



St. Marien Bonn, Blick vom Büro der Forschungsgruppe „Sakralraumtransformation“

Predigt zweiter Sonntag der Osterzeit (Weißer Sonntag)

1. Lesung: Apg 5,12-16

Antwortpsalm: Ps 118

2. Lesung: Offb 1-9-11a.12-13.17-19

Evangelium: Joh 20,19-31

„Immer mehr wurden im Glauben zum Herrn geführt, Scharen von Männern und Frauen.“
Der Satz aus dem fünften Kapitel der Apostelgeschichte klingt in unseren Ohren wie ein Märchen. Zumindest in der so genannten westlichen Welt geht es diametral in die andere Richtung. Zeichen und Wunder sind schon lange nicht mehr wahrgenommen worden, die Kirche wird mit ganz anderen Dingen assoziiert. Sie ist kein Zufluchtsort mehr, ganz im Gegenteil: Man flieht von ihr davon, nicht zuletzt weil man ihren Repräsentanten nicht mehr vertraut. Der Schatten des Petrus ist für viele nicht mehr heilsam, sondern bedrohlich. Das Ideal einer christlichen Gemeinde, wie Lukas es in der Apostelgeschichte zeichnet, hat wohl in der Realität so nie existiert. Bei genauem Hinsehen zeichnen sich auch hier schon Brüche ab. Dennoch hat es immer wieder Phasen und Orte im Christentum gegeben und gibt

es sie auch heute, wo etwas von diesem lebendigen Glauben spürbar geworden ist, der sprichwörtlich Berge versetzen kann. Allerdings ist zu fragen, um was für einen Glauben es im Christentum geht. Wenn wir auf das Wort Jesu am Ende des Evangeliums blicken „Selig sind, die nicht sehen und doch glauben“ so könnte man meinen, es sei blinder, unreflektierter Glaube gefragt. Dies allerdings würde biblischem Denken widersprechen. Weil Gott den Menschen mit Herz und Verstand ausgestattet hat, gehört auch der Intellekt zum Glaubensakt dazu. Wenn Verstand und Vernunft ausgeschaltet werden, also blinder Glaube gefordert wäre, dann ist Fundamentalismus nicht mehr weit. Der aber hat mit dem Christentum, das auf dem Logos, dem menschgewordenen Wort des allwissenden und alles umfassenden Gottes gründet, nichts zu tun.

Damit kommt der Zweifel ins Spiel. In alten Beichtspiegeln wird Zweifeln als Sünde aufgeführt. Es gibt Menschen, die von sich sagen können, sie hätten im Glauben nie gezweifelt. Die allermeisten aber werden Erfahrungen damit haben, insbesondere auch den Zweifel in Beziehungen, nicht zuletzt den Selbstzweifel kennen. Der Zweifel ist etwas zu tiefst Menschliches, weil er im menschlichen Leben angelegt und manchmal auch lebensnotwendig ist. Er darf nur nicht in Verzweiflung enden. Der Zweifel in Beziehungen kann ein Symptom dafür, sein wie tief die Beziehung geht. Bei Thomas im Evangelium ging sie offenbar sehr tief. Er ist nicht bloß verwundert über das leere Grab und die Berichte von der Erscheinung des Auferstandenen, sondern er zweifelt, weil er nur in direktem Gegenüber und in unmittelbarer Berührung Gewissheit bekommen kann. Die wird ihm acht Tage nach der ersten Erscheinung vor den Jüngern auch geschenkt. Die Zeitangabe ist nicht nebensächlich. Jesus kommt in die Mitte seiner Jüngerinnen und Jünger, wenn sie sich am ersten Tag der Woche zu seinem Gedächtnis versammeln, am Tag der Auferstehung oder am achten Tag, dem Tag der neuen Schöpfung. Darauf bezieht sich die zweite Lesung aus der Geheimen Offenbarung, wenn der Menschensohn sich dem Seher von Patmos als der Erste und der Letzte und der Lebendige offenbart. Daher stehen auf der Osterkerze die Buchstaben Alpha und Omega, der erste und der letzte Buchstabe des griechischen Alphabets.

Die Christusbegegnung des „ungläubigen Thomas“, wie er früher genannt wurde, führt zum Höhepunkt des ganzen Evangeliums und dem ursprünglichen Abschluss im Christusbekenntnis „Mein Herr und mein Gott.“ Damit werden alle anderen Christusbekenntnisse und -titel übertroffen: Christus ist das Bild des unsichtbaren Vaters. Selbstaussagen im Johannesevangelium bereiten dies vor: Ich bin der Weg, die Tür, wer mich sieht, sieht den Vater.

Auf diesen Höhepunkt aber folgt das ernüchternde Wort: „Weil du mich gesehen hast, glaubst du. Selig sind, die nicht sehen und doch glauben.“ Wenn wir dies auf unsere Zeit beziehen, so möchte man das Wort zu einer Frage umformulieren: Wer kann denn sehenden Auges noch glauben? Seit dem Beginn der Neuzeit und erst recht seit der Aufklärung wird der Glaube von der Vernunft angezweifelt und von vielen Menschen abgelegt. Wie schnell eine Gesellschaft sich von der religiösen Grundierung ablösen kann, zeigte sich nach der Wende von 1989, als der pragmatische Atheismus der östlichen Bundesländer sich im Westen verbreitete. Mit der Glaubwürdigkeitskrise vor allem der katholischen Kirche ging auch für viele bei uns die Plausibilität verloren, die kirchliche Bindung noch aufrecht zu erhalten. Die Kirche ist auch für Suchende kein Ort mehr, wo man heilsamen Schatten erwarten kann, wenn man krank ist. Was aber kann man tun, dass der Zweifel nicht in Verzweiflung endet? Rezepte gibt es nicht, aber Beispiele. Die Jerusalemer Urgemeinde kam zusammen, zunächst hinter verschlossenen Türen, dann in der Halle Salomos auf dem Tempelberg und in den Privathäusern. Im gegenseitigen Bestärken, Helfen, im gemeinsamen Tun wurde Jesus als der Lebendige erfahren und der Zweifel ausgeräumt, der Glaube an die heilsame Gegenwart des Auferstandenen gestärkt. Das geht auch heute und bei uns, in vielfältigen Formen und mit allen Menschen ohne Unterschied. Vielleicht ist der Synodale Weg ein Schritt in diese Richtung. In vielen christlichen Gemeinden, auch in unserer, gibt es starke Zeichen tätiger Nächstenliebe angesichts des grauenhaften Kriegs in der Ukraine. Christinnen und Christen müssen wieder lernen, die Augen und die Türen aufzumachen auch für die Menschen, die ringsum wohnen oder die ihnen auf der Straße begegnen. Auch jetzt noch kann Kirche wieder ein heilsamer Ort werden, wenn sie Raum gibt für Fragen und Klagen, für Zweifeln und Hoffen. Dann bleibt die Osterbotschaft keine leere Hülse, sondern wird zur beglückenden Erfahrung.

AG